

## Aegyptologische Bedenken.

---

Der Bitte um Belehrung, welche das nachstehende Sendschreiben enthält, wüßte ich nicht besser zu entsprechen, als indem ich es auf Veranlassung des Schreibers durch den Abdruck zu einem öffentlichen mache. Vielleicht daß sich dadurch Verufenere als ich (dem in dieser Beziehung zu viel Ehre geschieht) zu einem Eingehen auf Fragen angelockt fühlen, gegen welche sich die Studienkreise der klassischen Philologie bisher wohl fremder verhalten haben als für beide Theile gut war. An nützlicher Anregung zu einer wärmern Betheiligung scheinen es diese „Bedenken“ nicht fehlen zu lassen, da sie geraden Weges zu den Hauptpunkten der bezüglichen Forschungen vordringen; während sie übrigens in Inhalt und Form sich natürlich selbst zu vertreten haben. Daß ihr Verfasser in der am Schlusse ausgedrückten Hoffnung sich getäuscht hat, theilt er mit zu vielen wohlgestimmten Sanguinikern, als daß er nicht sollte sich zu trösten wissen.

F. R.

Belehrtester Herr Professor! Sie haben mir freundlichst erlaubt, mich bei Zweifeln, die mir auf philologisch-historischen Wegen begegnen, an Sie zu wenden, um mir, wenn der Gegenstand Ihnen nahe liegt und Ihre Zeit es erlaubt, entweder selbst Hülfe und Rath zu gewähren, oder sie mir durch Freunde und Schüler gewähren zu lassen. Ich bedarf solcher Unterstützung zuweilen gar sehr. Denn der großen Liebe, mit der ich fortwährend an jenen Studien hange, kommen, bei vielfacher Zerstreung durch Berufsgeschäfte ganz anderer Art, die Gewohnheit und stete Übung nicht mehr gleich, welche zu leichter Selbsthülfe und raschem Fortschreiten nöthig sind.

Dazu kommt der Mangel an ausreichenden literarischen Hülfsmitteln. In dem Winkel, in dem ich jetzt lebe, bin ich auf meine

eigene freilich nicht ganz arme, aber doch nach den Mitteln eines Privatmannes zugeschnittene Büchersammlung und auf die noch knappere Bibliothek des hiesigen Gymnasiums beschränkt. Traurig sieht es besonders mit den Anschaffungen neuer Erscheinungen aus. Da ist uns, den Gymnasiallehrern und mir, oft die Einsicht in Bücher und Zeitschriften unmöglich, auf die sogar die politischen Zeitungen wie auf ganz Bekanntes anspielen. Sie müßten es denn als einen Vortheil ansehen, daß wir dadurch der Mühe überhoben werden, an Dinge Zeit zu wenden, die, ehe sie zu uns gelangen, verdienter Vergessenheit schon anheim gefallen sind.

So werden Sie nicht zu sehr erstaunen, daß ich erst ganz kürzlich durch die Güte eines Freundes in D. zur Kenntniß und zum Gebrauche von dem schon vor sieben Jahren erschienenen ersten Theile der Chronologie der Aegyptier von Lepsius gelangt bin. Welche Freude und welchen Genuß gewährt hier nicht gleich die ausgesucht splendide Druckeinrichtung! Da sieht man, was es bedeuten will, die Ergebnisse seiner Studien mit einem Gewande bekleiden zu können, dessen Kosten Akademien oder hohe Gönner tragen. Wenn ich mich an diesem Anblick weide, kommt mir ein, die bekannten Worte: *errare, mehercule, malo cum Platone quam cum istis vera sentire* so zu paraphrasiren: lieber in solcher Ausstattung ein paar Mal stolpern, als mit kleinen Lettern und engem Druck niemals.

Dieser erste Theil ist doch wohl bis jetzt der einzige? Denn auch das weiß ich nicht einmal mit voller Zuversicht. Was mir aber vollends unbekannt geblieben, ist das Urtheil der gelehrten Welt über das Buch. Keine Kritik ist mir zu Gesicht gekommen.

Ich weiß nicht, Verehrtester, ob ich Ihnen jemals gesagt, wie es mir mit den neuen Entdeckungen über die Geschichte des alten Aegyptens ergangen ist. Ich konnte lange Zeit kein Zutrauen zu der Entzifferung der phonetischen Hieroglyphen gewinnen, bis ich nach Berlin kam, wo ich das Glück hatte, Wilhelm v. Humboldts Ansichten in einigen längeren eingehenden Unterredungen aus seinem eignen Munde zu vernehmen. Daß ein solcher Mann sich von der Richtigkeit der Champollionschen Sätze im Allgemeinen überzeugt erklärte, imponirte mir, und als ich um dieselbe Zeit erfuhr, daß sich Niebuhr in seinen Bonner Vorlesungen (was der Druck derselben vollkommen bestätigt hat) auf dieselbe Weise ausgesprochen habe, fühlte ich mich zu einer möglichst genauen Betrachtung des Gegenstandes mit den damals (gegen das Ende der zwanziger Jahre des Jahrhunderts) vorhandenen Hülfsmitteln angeregt, die meine Zweifel vollkommen besiegte.

Warum ich Ihnen das nach so manchem Jahre erzähle? Doch wahrlich nicht, damit Sie erfahren, was mich auf einen Weg geleitet hat, der längst von aller Welt betreten ist. Das wäre doch

gar zu unbedeutend. Sondern weil es einen für die Geschichte der Wissenschaft nicht uninteressanten Punkt betrifft, ich meine die Aufnahme der Champollionschen Entdeckung. Kühnere Voraussetzungen als die, auf welchen diese Hypothese beruht: zu einem aus mannigfach wechselnden halb räthselhaften Bildern bestehenden Alphabet den sichern Schlüssel, von einer völlig verschollenen Sprache Grammatik und Wörterbuch gefunden zu haben, konnte es nicht leicht geben, und sie haben das ungläubige Kopfschütteln mancher bewährten Sprachkenner hervorgebracht. Aber zwei so scharfblickenden, so tiefen, so Vieles umfassenden Forschern wie die genannten schienen sie bei aller ihrer Kühnheit doch wohl begründet. Das war ein großes Zeugniß.

Manetho war wieder zu Ehren gekommen. Er bestätigte die Hieroglyphenlesung, und diese ihn. Die Uebereinstimmung einer Reihe entzifferter Königs-Namen auf den Denkmälern mit seinen Verzeichnissen zeigte deutlich den Weg, auf welchem die große Entdeckung weiter zu verfolgen war. Welche Aufklärung der altägyptischen Geschichte konnte sich aber da der Besonnene versprechen? Er mußte sich vor Allem klar machen, was von ägyptischer Ueberlieferung überhaupt erwartet werden darf. Alle ältere orientalische Geschichte besteht aus zwei Elementen, der trocknen, annalistischen Notiz und der die Thatsachen wie einen Kern umhüllenden und umspinnenden Volksfage. Nur für die erstere ist die Schrift mit Sorgfalt benützt, die zweite ist spät, meist zufällig und ohne Zusammenhang niedergeschrieben worden. Einen verschiedene Begebenheiten und Zeiten verknüpfenden Zusammenhang, einen solchen, der Wurzel faßte und zu einer herrschenden Vorstellungsweise wurde, haben den Volksfagen überall nur die Dichter — dies Wort in einem weiten Sinne genommen — zu geben vermocht.

Nun waren aber die alten Aegypter ein sehr unpoetisches Volk. Von ägyptischen Gedichten wissen wir gar nichts; schon daraus können wir schließen, daß die Sage bei ihnen eine untergeordnete Rolle spielte, und was von ihr bis auf uns gekommen ist, bestätigt dies vollkommen. Sie ging nicht auf das Ganze, sondern nur auf einzelne Umstände, und erhielt sich in ihrer Dürftigkeit nur in den Traditionen, die unter den Priestern von Mund zu Mund gingen, und sich häufig an die Erklärung der Tempel- und Palastbilder angeschlossen. Die Hauptsachen, das Gewisse und Feste, wurden von der Inschrift getragen. Diese und die ältesten Annalen haben überall viel mit einander gemein. Als man sich für die letzteren auch schon eines bequemeren, eines handlichen Materials zu bedienen angefangen hatte, faßte man sie doch so zusammen, wie sie auf dem Stein Raum gehabt hätten. Und nun vollends bei den Aegyptern, diesem wesentlich monumentalen Volke, mit seiner schwerfälligen, sich dem Bildwesen mit großer Mühe entwindenden Lautschrift!

Gewiß aber bleibt, wenn wir auch auf eine Geschichte im europäischen Sinne vollkommen verzichten müssen, das was wir verständiger Weise erwarten können, von keiner geringen Bedeutung. Auch ein Umriß in den alleräußersten Linien hat hier hohen Werth. Wenn wir die Zeitalter der großen Bauten angeben, und dadurch die Perioden des Kunststils bestimmen können, wenn der Synchronismus mit den Begebenheiten anderer Völker ans Licht tritt, wenn wir uns die Epoche der ersten Entwicklung ägyptischer Cultur annähernd vorzustellen vermögen — Welch ein Gewinn, nicht nur für die Geschichte dieses Volkes, sondern der Menschheit! Solche Früchte sind Früchte der Chronologie, und hier stehen wir bei der orientalischen Geschichte überhaupt auf einem Boden, welcher in einer Zeit sicher ist, wo die Griechen noch weit entfernt waren, ihn auch nur zu suchen, den bei der ägyptischen das Licht von den Monumenten schon bedeutend erhellt hat.

Aber auch so erhellt, daß die ägyptische Zeitrechnung für uns ein großes zusammenhängendes Ganze geworden ist, ein Faden, an den wir die verschiedenen Dynastien eine nach der andern aufreihen können? Dies ist allerdings Bunsens Meinung. Wenn wir ihn hören, so können wir für den Anfang des Menes das Jahr 3643 v. Chr. für eben so historisch sicher halten, wie etwa die Anfangsjahre der römisch-deutschen Kaiserdynastien des Mittelalters. Diese Zahl ist nun freilich zu gering, wenn man die Jahre der Manethonischen Dynastien zusammenzählt. Bunsen hat aber für das alte Reich mehr die Eratosthenische Königsliste als den Manetho zu Grunde gelegt. Mit einem Scharfsinn, den ich nicht genug bewundern kann, hat er beide in Uebereinstimmung zu bringen gesucht, aber seine Voraussetzungen sind nicht frei von einer Willkür, welche die künstlerischen Fundamente des ganzen Gebäudes erschüttern. Ich hege die höchste Achtung vor der Gelehrsamkeit und dem feinen historischen Tact des Eratosthenes, aber diese Liste, hindurchgegangen durch die *Xρονικά* des Apollodor, die in ihrer Verögegestalt seltsam genug gewesen sein muß, und wohl noch durch andere Hände bis sie zu dem Syncellus gelangte, hängt mit ihrem Endpunkte für uns in der Luft. Um die große Autorität, die Bunsen ihr den Drakeln Manethos gegenüber beilegt, zu retten, zu retten, muß er seine Zuflucht nehmen zu der bedenklichen Annahme, daß Manetho über die Aufeinanderfolge der Dynastien noch in der Irre gegangen sei, Eratosthenes erst den wahren Schlüssel dazu gefunden habe. — Man sieht leicht, warum diese Annahme für Bunsen einen so hohen Werth hat. Was die älteren Forscher abhielt, an die Wahrheit der Manethonischen Zahlen zu glauben, was seine Dynastien, wie sich unser Gatterer ausdrückt, zu einer „crux historicorum und chronologorum“ machte, war die Rücksicht auf die Chronologie des alten Testaments, auf die Weltära und besonders auf die Sündfluth die

Alles hinweggeschwemmt haben mußte, was, nur von Menes an gerechnet, schon drei und dreißig Jahrhunderte in Aegypten bestanden hatte und sein Andenken. Für Bunsen liegt das Bedenken, die Manethonische Anordnung ohne weiteres als richtig gelten zu lassen, darin, daß er dann mit dem Anfang der ägyptischen Cultur in eine so fabelhafte Zeit wie das neun und fünfzigste Jahrhundert vor Chr. hinaufsteigen müßte. Aber das siebenunddreißigste, das, meint er, ließe sich hören. Es ist dem trefflichen Manne dabei ergangen, wie manchen Dichtern. Sie überreden sich, von gewissen bestimmten historischen Gestalten ausgegangen zu sein, ihre Ideen nur in sie hineingegossen zu haben; und ohne daß sie sich dessen selbst recht bewußt waren, haben sie die in ihnen selbst ursprünglich vorhandenen Ideen mit einem bequemen Körper vereinigt, und glauben doch, daß er ihnen ihre eigenen Gedanken ungesucht darbot.

Mir scheint durch die zwei Jahrtausende, um welche die Bunsensche Hypothese den Menes herunterbrückt, nicht eben viel geholfen. Die ägyptische Bildung würde vom siebenunddreißigsten Jahrhundert an gerechnet der vorderasiatischen und indischen noch immer um andere zwei Jahrtausende vorangehen — die Dauer einer — wenn ich so sagen darf — Cultureinsamkeit für Aegypten, die mir schwer begreiflich scheint.

Seitdem Böckh in seiner herrlichen Arbeit über den Manetho den an dessen Rechnung zu legenden ideal-chronologischen Maßstab nachgewiesen hat, halte ich es für ganz überflüssig, nach einem andern zu suchen. Böckh geht in der Methode seiner Untersuchung von dem Grundsatz aus, daß man in manchen, das höhere Alterthum betreffenden Punkten nicht darauf ausgehen müsse, das absolut Wahre zu ergründen, sondern das was eine gewisse spätere Zeit, oder Einzelne in ihr, für das Wahre gehalten haben. Ein echt kritischer Grundsatz, der aber auf dem geschichtlichen Gebiete noch gar nicht so in Anwendung gebracht ist, wie es sein sollte. Oder meinen Sie nicht, daß diejenigen, die von den alten Vorstellungen über die früheren Zeiten Roms gegen Niebuhr so viel als möglich retten wollen, viel besser thäten, erst einmal gründlich und scharf darzustellen, was in Ciceros Zeiten für das Wahre gegolten hat, als uns immer gleich mit ihren eigenen Ueberzeugungen zu beschaffen, da sie doch stets an dem alten Gebäude Dieses oder Jenes umbauen, und umbauen müssen?

Nicht, als ob nicht nachher dennoch der Versuch gemacht werden könne, so viel als möglich der wirklichen Wahrheit auf die Spur zu kommen. Aber er wird dann auf einer viel sichereren Grundlage angestellt werden. Bei der ägyptischen Chronologie kommt es zuerst darauf an, dem allgemeinen Grunde der erstaunlichen Abweichungen auf die Spur zu kommen. Nach meiner Ueberzeugung liegt er darin, daß man wohl über manche einzelne, viel-

leicht über alle Königsdynastien, von der Zeit an, die durch Menes bezeichnet wurde, sichere Aufzeichnungen hatte, aber keineswegs über ihren Zusammenhang. Und wie konnte es anders sein bei der monumentalen Natur dieser Ueberlieferungen? Die verschiedenen Städte und die verschiedenen Tempel stellten in den hieroglyphischen Inschriften dar, was sie zunächst betraf, und was sie sicher wußten. Das Bedürfniß in allen einen Zusammenhang zu finden, war ein spätes, gewiß erst lange nach der Gründung des neuen Reichs entstandenes; die Aneinanderreihung der Dynastien konnte also nur das Werk späterer Versuche, Schlüsse, Vermuthungen und Hypothesen sein. Die Frage, ob alle Königsgeschlechter, von denen man wußte, auf einander gefolgt, oder manche als gleichzeitig zu betrachten seien, mußte verschiedene Lösungen finden. Die Königsfolgen, welche Priester dem Herobot, und die, welche andere dem Diodor oder seinen Gewährsmännern vorgetragen haben, wie Manetho geordnet, und was Eratosthenes als Frucht seiner Forschung dargeboten hat — sind eben solche sehr verschieden ausgefallene Hypothesen zur Lösung jener Aufgabe.

Es ist natürlich, daß man über die Zeit der späteren Dynastien besser urtheilen konnte, als über die der älteren und ältesten, daher in ihrer Einreihung weit größere Wahrheit zu vermuthen ist. Von ihnen also muß die Wissenschaft der ägyptischen Chronologie ausgehen. Nachdem sie sich hier möglichst befestigt hat, wird sie zurücksteigend vom Wahren zu verschiedenen Graden des Wahrscheinlichen kommen, bis sie, an der Grenze des ganz Ungewissen und Dunkeln angelangt, still stehen wird.

Ich habe weit ausgeholt, um auf den eigentlichen Gegenstand dieses Briefes, auf das Buch des Herrn Lepsius zu kommen. Sollten Sie aber meine Bitte erfüllen, indem Sie mich über einige Bemerkungen und Fragen, die ich Ihnen jetzt vorlegen will, Ihre Meinung wissen lassen oder Andere dazu veranlassen, so mußten Sie den Standpunkt kennen, von dem aus ich Untersuchungen über diesen Gegenstand betrachtete.

Um von dem Eindrücke des ganzen Buches ein Wort zu sagen: das überschwengliche Lob, welches der ägyptischen Bildung gespendet wird, ist nicht eben geeignet, einen günstigen zu machen. Bei schwierigen Untersuchungen, von deren Ergebnis der Rang eines Volkes in der Weltgeschichte abhängt, fordert man Kaltblütigkeit. Wo diese fehlt, wird man leicht mißtrauisch.

Reiche Nahrung findet jene Uberschwenglichkeit in den Erzählungen von den vielen griechischen Dichtern, Philosophen und andern Forschern, welche vom Weisheitsdurst nach Aegypten getrieben, dort aus der Quelle geschöpft und getrunken haben. Als solche werden Orpheus, Musäus, Melampus, Lykurg, Solon und Andere aufgeführt. Da hätten wir denn in der That einen handgreiflichen

Beweis für die Existenz des sonst für ganz mythisch gehaltenen Drepheus, denn wenn er wirklich nach Aegypten gereist ist, muß er leibhaftig gelebt haben. Da das aber doch etwas stark scheint, setzt Hr. L. hinzu: „Es kommt hierbei wenig darauf an, wie viel historischen Grund diese Nachrichten haben. Die allgemeine Richtung, welche die Sage in dieser Beziehung nahm, beweis't sogar mehr als Einzelheiten die früh und spät verbreitete Anerkenntniß der ägyptischen Weisheit. An ihr Theil zu haben, galt als Ruhm“. — Mit Erlaubniß! Die sichere historische Beglaubigung einiger dieser Erzählungen würde schwerer wiegen als die allgemeine Richtung, welche die Sage nahm. Hr. L. drückt sich allerdings etwas verworren aus, scheint aber sagen zu wollen: die allgemeine Richtung der Meinung hat bei diesen Erzählungen mitgewirkt. Und so verhält es sich in der That. Der Glaube an die Urweisheit Aegyptens ist bei den im Sagenbilden nie ermüdenden Hellenen die fruchtbare Mutter wenigstens vieler dieser Reisegeschichten geworden. Nun konnte dieser Glaube aber seinen guten Grund haben. Nief er Erzählungen hervor, so konnte er aus andern, aus wirklichen Begebenheiten erzeugt sein. Dann kommt aber eben Alles auf die Ermittlung der Wahrheit dieser Begebenheiten an. Aber er konnte eben so gut aus dunkeln Gerüchten, aus halbwahren und übertriebenen Annahmen entstanden sein. Dann ist ihm und allen aus ihm hervorgegangenen Berichten von Fahrten in das vorgebliche Weisheitsland gar kein Werth beizumessen. Wenn eine allgemeine Richtung, welche die Meinung nimmt, Gewähr der Wahrheit ist: welche irrigen Vorstellungen, welcher wüste, finstre Aberglauben, könnten dann nicht auf Wahrheit oder doch auf einen starken Kern von Wahrheit Anspruch machen?

Wenn Hr. L. auch die zweifelhaften, ja längst ins Fabelbuch geschriebenen Sagen beibringt, weil er Gewicht auf sie legt, wird er natürlich nicht unterlassen, die geschichtlicher Wahrheit viel näher stehenden Reisen des Pythagoras und des Plato nach seinem Lieblingslande aufzuführen. Den letztern läßt er dreizehn Jahre dort verleben, und beruft sich auf das Zeugniß des Strabo. Dreizehn Jahre ist eine lange Lehrzeit, und der stete Umgang mit ägyptischen Priestern muß dem seinen Athener zuletzt höchst langweilig geworden sein. Ich bitte Sie indeß den Strabo selbst aufzuschlagen. Dort (p. 806 c) werden Sie finden, daß wir Plato viel früher erlösen können. Denn Strabo setzt der Angabe der 13 Jahre hinzu *ὡς εἰρηται τισι*, und die Epitome hat statt *τριοκαίδεκα ἔτη* — *ἔτη τρία*. Ob, weil ihr Verfasser vor den 13 Jahren erschrak, und die Studienzeit aus eigener Macht auf ein viel billigeres Maß herabsetzte, oder ob Orosius Recht hat, wenn er nach dieser Spur im Strabo selbst lesen will *ἔτη τρία ἢ καὶ τριοκαίδεκα ἔτη ὡς εἰρηται τισι*, kann dahin gestellt bleiben; gewiß ist, daß Strabo

die ungeheuerliche Zahl als eine aus dem Munde der Priester, die ihn am vollsten nahmen, vernommene bezeichnen will. Hr. L. verschweigt alles dieses natürlich. Nach seiner Versicherung wurde Aegypten von den Griechen als „eine Hochschule für die Philosophie“ angesehen, und der Respekt, der einer solchen gebührt, wird durch einen Aufenthalt von dreizehn Jahren weit mehr bethätigt, als durch einen von drei.

Um uns die Mannichfaltigkeit der ägyptischen Disciplinen einzuschärfen, erinnert Hr. L. an die zweiundvierzig hermetischen Bücher, welche Clemens von Alexandria beschreibt. Zwanzig derselben hießen priesterliche, und hatten die Geseze, die Götterlehre und liturgische Formeln zum Inhalt. Die übrigen handelten von der Hieroglyphik, der Geometrie, der Kosmographie, der Chorographie Aegyptens und der Astrologie. Gut denn. Es sei dieses eine Mannichfaltigkeit von Disciplinen. Aber das ist Herrn L. noch nicht genug. Es geht, versichert er, aus dieser Uebersicht „deutlich eine verständige, sinnvolle, nach innerer Vollständigkeit und bewusster Anordnung strebende allgemeine Weltanschauung und das Bedürfniß dieselbe durch Litteratur festzuhalten, hervor.“ Mir, gestehe ich, geht aus dieser Versicherung hervor, daß die erleuchteten Augen eines Aegyptologen sehen, die andern sterblichen Augen verschlossen bleiben. Wie? Eine Anzahl von Ritual- und liturgischen Büchern und über einige wissenschaftliche Anfänge Lehrbücher, die gewiß kurz und knapp genug waren, von einer Priesterkaste ein für alle Mal in unwandelbarer Form festgesetzt, nennt Hr. L. eine Litteratur? Ich habe bisher gedacht, nicht eine so festgehaltene, sondern eine von einem und demselben Grundtone, einer und derselben nationalen Idee ausgehende Mannichfaltigkeit von Darstellungen und Formen, verschieden je nach dem verschiedenen Geiste und Charakter der Individuen, die an ihr und in ihr wirken, wodurch sich erst wahres Leben und freie Geistesentwicklung bewährt, mache eine Litteratur. In diesem Sinne, habe ich gemeint, lasse sich nicht nur von alter und neuer europäischer, sondern auch von orientalischer, und innerhalb der letztern nicht nur von einer indischen, sondern auch von einer allerdings ärmeren und beschränkteren hebräischen Litteratur sprechen; von einer ägyptischen aber nach Allem, was die Alten angedeutet und unsere Zeitgenossen ausgegraben haben, nimmermehr. Aber wer heißt mich auch glauben, daß die ägyptische Philologie keinen Zweck als den der Bereicherung unserer Kenntnisse über das Volk, einer Bereicherung die nicht weniger aber auch nicht mehr als sich streng erweisen läßt, enthält, verfolgen soll? Wenn sie zugleich eine Revolution in unseren litterarischen Begriffen anregen kann, wenn es auch eine rückläufige Revolution wie diese ist, die uns wieder auf den veralteten, möglichst äußerlichen Begriff von Litteratur führt — ist der Effect um so größer, die Nothwen-

digkeit für Jedermann, aus dieser Quelle zu schöpfen, um so einleuchtender.

Aber ich vergesse ganz, daß Hr. L. die zweiundvierzig Bücher wirklich als eine wahre Kleinigkeit betrachtet. Ich vergesse, daß er schon vorher die Behauptung „der im Alterthum allgemein verbreitete Ruhm ägyptischer Weisheit habe sich auf eine reiche Litteratur gründen müssen“ mit verschiedenen Beweisen unterstützt hat, mit Diodors Nachricht von der Bibliothek des Königs Ptolemaios und der des Zamblichus von 20,000 hermetischen Büchern, mit Gräberinschriften von Bibliothekaren, und mit — der scharfsinnigen Hypothese, daß es nur durch diese ägyptischen Schätze möglich gewesen sei, die in Alexandria unter Ptolemaios Philadelphus gegründete Bibliothek in wenigen Jahren mit 400,000 Rollen anzufüllen. Oder hätte ich gut gethan, dies zu vergessen? Ist es der Mühe werth zu sagen, daß, wenn selbst die Zahl des Zamblichus Wahrheit wäre, es nicht darauf ankommt, wie viele Bücher in einer Bibliothek aufbewahrt werden, sondern auf das, was sie enthalten? Soll man in Ernst Anstalten machen, Staubwolken zu zerstreuen, die nur aufgewühlt sind, den Blick zu verdunkeln?

Doch halt! Hr. L. spielt noch seinen stärksten Trumpf aus, die geschichtliche Litteratur. Die Indier hatten gar keine Geschichte, die Hebräer eine sehr unvollkommene; hatten die Aegypter eine des Namens werthe, so wartet meiner doch noch eine große Beschämung. Wir wollen sehen. Die bekannte Stelle des Tacitus über den Besuch des Germanicus in Theben wird uns vorgeführt. Danach las ein Priester von den Monumenten ab, daß König Ramses mit einem 700,000 Mann starken Heere Libyen, Aethiopien, Medien, Scythien, Syrien, Armenien, Kappadocien, Bithynien und Lycien unterworfen hat, und wie viel an Tribut und Gaben aller Art ihm die Besiegten gesteuert haben. — „Dies“, ruft Hr. L. triumphirend aus, ist eine streng geschichtliche Nachricht aus der Regierung Ramses II. im vierzehnten Jahrh. vor Chr., wie uns je eine von den Griechen aus dem Leben des Keres oder Alexander erzählt worden, denn wir lesen diese Angaben noch heute auf denselben Wänden.“

Dem sei so. Ich will Hrn. L. gar nicht aufmuhen, daß in diesen Berichten doch wohl ein gutes Stück ägyptischer Großprahlerei steckt, und daß heute Mancher noch denken mag wie Lipsius: *de hac tanta potentia Aegyptiorum nihil legi, nec facile credam.* Denn um so zu denken, braucht man an der Richtigkeit der Inschrift nicht im mindesten zu zweifeln. Es sei das alles Wahrheit. Aber ist es Geschichte? Denn daß die Aegypter gleichzeitige Aufzeichnungen hatten, bestreitet Niemand. Aber ob diesen der Character der Geschichte in einem irgend höheren Sinne beigelegt werden kann — das ist die Frage. Hr. L. erwähnt des Alexander,

Sehen wir einmal, daß von allem Ruhme Alexanders nichts übrig geblieben wäre, als dunkle, verworrene, fabelhafte Sagen von der Art, wie die Orientalen sie über ihn ausgebildet haben, und es fände sich nun eine authentische Nachricht des Inhalts: Alexander von Macedonien hat sich mit so und so viel Truppen Kleinasien, Syrien, Phönicien, Palästina, Aegypten, ganz Iran und alle Lande bis an den Indus unterworfen, und von den Besiegten einen so und so großen Tribut erhoben. Was meinen Sie? Würde uns das zufrieden stellen? Würde das nur irgendwie, nur in entferntester Annäherung für eine Geschichte, welche uns den Helden und seine Thaten in ihrer Eigenthümlichkeit vor Augen stellt, gelten können? Wahrlich! Wenn Hr. L. die Absicht gehabt hätte, zu beweisen, daß die Aegyptier eine eigentliche Geschichte ihres Volkes, ihrer Könige nicht gehabt haben; er würde nichts wirksameres haben thun können, als den Alexander mit jener priesterlichen Ableitung in Beziehung bringen.

Doch er hat etwas von dieser Art wohl selbst gefühlt. Denn er fährt fort: „Wer aber könnte wohl zweifeln, daß neben einer solchen in Stein gegrabenen Geschichtsliteratur . . . nicht auch eine entsprechende, aber natürlich ungleich reichere und vollständigere geschichtliche Buchliteratur existirt haben müsse, wenn wir auch keine Reste mehr davon aufweisen könnten.“ Wir besitzen aber, fährt er fort, in der That noch Papyrusrollen dieser Art, bezeichnet eine Reihe derselben näher, und nennt die Könige, deren Namen in ihnen vorkommen. Aber das ist es ja wieder nicht, woran gezweifelt wird. Steht — so müssen wir fragen — auf diesen Papyrusrollen etwas, was die ägyptische Geschichte innerlich reicher und vollständiger macht? Da uns der Verf. die Antwort darauf gänzlich schuldig bleibt, müssen wir annehmen, daß die historischen Papyrus selbst hier stumm sind. Mag deren Zahl noch so hoch steigen, mag sie sogar die Jamblischischen zwanzigtausend erreichen; mit allen ihren Ramses und Tulmes, mit ihren Anrenemha und Sefurtesen, ihren Chufu und Sefru, bekommen wir höchstens mehr Namen, aber wenig oder gar keinen wesentlichen Inhalt. Wir könnten einen guten Theil dieser Namen hingeben, wenn wir dafür von den übrig bleibenden lebendige, individuelle Bilder eintauschen könnten; von den besondern Verhältnissen der königlichen Herrschaft zu der priesterlichen, und von unzähligen andern Dingen, um welcher willen wir die Geschichtsbücher anderer Völker aufschlagen, etwas erführen. Und wenn die Papyrusrollen dergleichen nicht enthalten, so wird der Grund kein zufälliger, vielmehr darin zu suchen sein, daß es eben so wenig Priester gab, welche Sinn und Talent hatten, solche Schilderungen zu entwerfen, als Andere, welche das Bedürfniß empfanden, sich durch sie zu unterrichten. Das ausführlichste Stück ägyptischer Geschichte aus ägyptischer Quelle, wel-

ches wir haben, ist die von Josephus aufbehaltene Stelle aus Manetho über die Hyksos. Der jüdische Geschichtschreiber gibt sie vollständig. Das geht aus seinen Worten deutlich hervor. *Παραθήσομαι δὲ τὴν λέξιν αὐτοῦ, καθάπερ αὐτὸν ἐκεῖνον παραγαγὼν μάρτυρα.* Auch durfte er von dem, was er hier fand, nichts weglassen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, von seinen Gegnern der Verfälschung beschuldigt zu werden. Jene Stelle umfaßt also Alles, was auch die gelehrtesten Aegypter von der Hyksos Herrschaft wußten. Und wie überaus dürftig ist das im Verhältniß zu der ungemeinen Wichtigkeit der Begebenheit! Wenn so die Vorstellung, die wir uns von der geistigen Art des Volkes zu machen berechtigt sind und die Thatfachen zusammentreffen, so können wir jenen Satz des Hrn. L. getrost umkehren und sagen: Wer könnte wohl glauben, daß bei den Aegyptern neben einer in Stein gegrabenen Geschichte eine ungleich reichere und vollständigere in Büchern enthalten existirt habe! — Vorausgesetzt freilich, daß sich der Reichthum und die Vollständigkeit nicht bloß auf Namen und Jahrzahlen beziehen, daß die Verschiedenheit beider Litteraturen nicht bloß in dem Material für die Aufzeichnung, sondern auch in der innern Beschaffenheit liegt.

Der ägyptischen Sage mißt Hr. L. keine große Bedeutung bei. Daß dies auch meine Meinung ist, habe ich schon bemerkt und meine Gründe dafür, die in der unpoetischen Art des Volkes liegen, angegeben. Die seinigen sind so wenig stichhaltig, daß, wenn sich die Sache so verhielte, vielmehr auf das Gegentheil zu schließen sein würde. „Bei einem Volke, sagt nämlich Hr. L., welches jederzeit so viele gleichzeitige Denkmäler und Geschichtsquellen bis zu seinen ersten Königsdynastien zurück vor Augen hatte, mußte es überhaupt viel schwerer sein, durch fabelhafte Erzählungen und poetische Erfindungen späterer Zeiten die vorhandene echte Geschichte der alten Zeiten zu verdrängen oder wesentlich zu entstellen.“ Was aber der fleißige Tempelbesucher vor Augen hatte, bestand ja nur aus dünnen Gerippen, und je häufiger diese waren, je berühmter auch die Namen, die sie trugen, je stärker war die Aufforderung an die Einbildungskraft, sie mit Fleisch und Bein zu bekleiden, und daraus hätte sich bei einem anders organisirten Volke grade eine reiche Quelle von Sagen ergoffen. Wenn die Folgerung des Hrn. L. Gültigkeit hätte, so würde bei den Griechen die reiche Geschichtschreibung über Alexander die ausschweifenden Fabeln über ihn, so würden bei den Römern die *Annales maximi* die Sagenbildung verhindern haben.

In den Berichten des Herodot und des Diodor muß Hr. L. freilich ein sagenhaftes Element anerkennen. Wie bringt er dies nun mit der angenehmen Reinheit und Sicherheit der an Denkmäler und Papyrus geknüpften Ueberlieferung in Einklang? „Wir haben hier, sagt er, feste an Ort und Stelle schon vor Herodot

ausgebildete Ansichten und Auffassungen vor uns, welche auf echter, nur exoterischer Mittheilung sachverständiger Priester beruhten, aber unter halbgebildeten Laien, namentlich unter den angesehenen Griechen und den mit ihnen verkehrenden Interpreten zu dem geworden waren, was wir bei Herodot wiedergegeben finden. Wie überall bei volksthümlicher Mythenbildung, dergleichen wir hier bei Einbürgerung der Griechen entstehen sehen, knüpften sich die beliebtesten Erzählungen an vorhandene Denkmäler; diese vor allen unterstützten die Einbildungskraft und das Gedächtniß der Hörer und Erzähler.“

Wenn ich das nur recht verstehe! Worin setzt denn Hr. L. in historischen Dingen den Unterschied zwischen exoterisch und esoterisch? Darin etwa, daß man im letztern Falle mit der Hülle des Thatsächlichen einen geheimen Sinn bedeckt? Dann wäre ja aber nur die Hülle historisch, es würde dies in Mysterien hineinspielen, und dem Begriffe von strenger nackter Wahrheit, den grade der Verf. bei den ägyptischen Uebersetzungen so geltend macht, widersprechen. Auch wären ja grade esoterische Mittheilungen d. h. solche, welche einen geheimen Sinn enthüllten, Mißverständnissen und Entstellungen weit mehr unterworfen, als einfache Erzählungen, die nichts zu enthalten scheinen, als was sie sagen. Und weiter geht aus den Ausdrücken des Vfs. keinesweges deutlich hervor, ob die seit Einbürgerung der Griechen geschehene „volksthümliche“ Mythenbildung nur unter diesen stattgefunden hat, oder auch unter den eigentlichen Ägyptern. Im erstern Falle wäre auf diese Erzählungen gar kein Gewicht zu legen. Denn ein Kern historischer Wahrheit kann nur in solchen Mythen gesucht werden, die wirklich volksthümlich d. h. aus dem durch nationale Bedingungen eigenthümlich gestalteten Volksbewußtsein herausgewachsen sind. Der zweite Fall würde voraussetzen, daß ein Volk, welches in seiner Jugendblüthe und während der Reise seiner Bildung ein mythenerschaffendes nicht gewesen, auf diese Geistes thätigkeit erst bei schon begonnenem Verfall und durch Fremde gekommen sei. Dieß würde allen allgemeinen Gesetzen der Denk- und Culturentwicklung und jeder Analogie widersprechen, und wieder mit dem Charakter, welchen der Verf. der ägyptischen Geschichte vindicirt, nicht in Einklang zu bringen sein.

Sie schütteln vielleicht den Kopf, und meinen, ich sei mit diesen Distinctionen allzu schwierig. Aber ich will ja nur recht begreifen, mir klare Vorstellungen von der Methode und den Wegen des Autors verschaffen. Glauben Sie mir, ich bin selbst betreten, der Autorität eines so berühmten Reisenden, eines Mannes, dem es gelungen ist, das alte Aegypten in Berlin zu leibhafter Auferstehung zu bringen, so zweifelnd gegenüber stehen zu müssen. Ist es etwa so, daß dem, der geschaut hat, seine Begeisterung auch über Fehlschlüsse und einige Verwirrung hinweghilft, wir Andern aber, die so glücklich nicht waren, das Wunderland zu betreten und in seinen

Gräbern zu wühlen, auf klare und bestimmte Vorstellungen desto mehr dringen zu dürfen glauben? Wo uns diese zu fehlen scheinen, da wollen uns auch reichlich eingestreute Hieroglyphengruppen, die dem Drucke ein so materisches und zugleich so geheimnißvolles Ansehen geben, nicht recht imponiren.

Da dieser Brief schon ungebührlich lang geworden ist, muß ich alles Andere, was ich noch auf dem Herzen hätte, übergehen und zum Schlusse eilen. Nur darauf will ich Ihre Aufmerksamkeit noch lenken, daß am Ende eines Quartanten von mehr als 500 Seiten, der die bloße Einleitung enthält, wir von den Resultaten der chronologischen Untersuchungen des Verf. doch wenigstens erfahren, wie hoch er mit dem Beginn der ägyptischen Cultur hinaufsteigt. Er setzt den Anfang des Menes in 3893 v. Chr., macht ihn also dritthalb Jahrhunderte älter als Bunsen. Er sieht also in der Anschauung vom Alterthum der ägyptischen Cultur mit diesem auf gleichem Boden; denn die Differenz ist dafür unerheblich. Aber die Art, wie Hr. L. zu ihr gelangt, ist bezeichnend für seine Kritik und seine Methode. Zu jener Bestimmung gelangt er nämlich, indem er zu 340 v. Chr., als dem vollkommen gesicherten Schlußjahre der Manethonischen Dynastien, 3555 Jahre (nämlich ägyptische = 3553 julianischen) hinzurechnet, weil der Syncellus schreibt, daß die Dauer der sämtlichen Dynastien sich so hoch belaufe. Da diese Angabe aber um etwa 2000 Jahre geringer ist, als die Summe der vom Syncellus selbst aufgeführten einzelnen Posten, und man unmöglich annehmen kann, daß ein Schriftsteller, der als Chronolog unaufhörlich rechnen mußte, über einen solchen Unterschied hinweggesehen haben soll; so muß man auf einen Schreibfehler schließen. Böckh vermuthet, daß er vom Syncellus selbst herrühre, der die Tausende und die Hunderte verwechselnd 3555 statt 5355 geschrieben habe. Doch ob der Verf. selbst oder ein Abschreiber so geirrt hat, thut zur Hauptsache nichts. Hr. L. aber behauptet steif und fest, die kleinere Zahl sei richtig, und der Syncellus habe sie einer guten Quelle entnommen. Nun muß man aber doch bei jedem Autor die Absicht, von seinen Lesern verstanden und in Uebereinstimmung mit sich selbst betrachtet zu werden, voraussetzen, und daher unbegreiflich finden, wie er habe unterlassen können, sie auf einen solchen Unterschied und auf die Ursache desselben aufmerksam zu machen. Wie er sich dies erklärt, sagt Hr. L. nicht. Er hat in dem Glauben an die Richtigkeit der geringeren Zahl einige Vorgänger gehabt. Da ich sie hier nicht nachschlagen kann, so weiß ich nicht, ob und wie sie versucht haben, sich über jene Schwierigkeit hinwegzuhelfen. Auch Bunsens Werk über Aegypten ist mir nicht zur Hand, und in meinen daraus gemachten Excerpten finde ich nichts darüber.

Hr. L. wird nun in seinem zweiten Theile durch besondere chronologische Bestimmungen seine 3893 Jahre zu rechtfertigen haben.

Die Leser, welche das Buch gleich bei seiner Erscheinung studirt haben, werden schon lange begierig sein, zu erfahren, wie er diese Aufgabe löst.

Oder auch nicht begierig. Manetho hat schon so oft auf dem Prokrustesbett gelegen und sich die Glieder bald so bald anders verstümmeln lassen müssen, daß auf eine Folterung mehr oder weniger nicht viel ankommt. Es gehört keine große Kunst dazu, durch Annahme einer Gleichzeitigkeit, hier von Dynastien, dort von einzelnen Regierungen, Alles so einzurichten, daß am Schlusse der Rechnung die von vorn herein gewünschte Hauptsumme richtig herauskommt. Die Finanzmänner, die ein Deficit zu verhüllen haben, nennen das *Part de grouper les chiffres*. — Man sagt, es mache sich jetzt in den eleganten Gesellschaften größerer Städte zuweilen Langeweile sehr bemerkbar. Die gewohnten *jeux d'esprit* wollen nicht mehr versfangen. Wie wäre es, wenn man es einmal mit Aufgaben versuchte, die Manethonischen Dynastienzahlen einer beliebigen Summe zwischen 2500 und 5800 anzupassen? An vielen Variationen wenigstens kann es in diesem Spiele nicht fehlen.

Indem ich dieses schreibe, kommt mir von Berlin sichere Kunde zu von einem höchst unerwarteten merkwürdigen Funde, die altägyptische Geschichte und Chronologie betreffend, von dem Sie ohne Zweifel schon mehr wissen werden als ich. Ein höchst günstiger Stern waltet doch über diesen Studien! Ein Uranios, von dem man sonst nur wußte, daß er über Arabien geschrieben, muß auch ein Werk über Aegypten verfaßt haben, dies Werk muß plötzlich durch einen Palimpsest an das Tageslicht kommen, und dieser Palimpsest an den Ort gelangen, von dem die Welt das kompetenteste Urtheil über die alten Wunder des Nillandes zu erwarten berechtigt ist! Ohne ihm vorzugreifen, darf man die oben bereits berührte Frage sich doch auch schon über diesen Uranios vorlegen: welche Art der Aufklärung kann man sich von ihm versprechen? Die Aegyptologen hoffen gewiß auf die Bestätigung ihrer mit so vieler Bestimmtheit entworfenen Lehrgebäude. Ich dagegen erwarte ein neues System, und mit ihm die Bestätigung meiner Ansicht, daß das Alterthum, da jede der aufgestellten Hypothesen großen Schwierigkeiten unterlag, sich immer wieder in neuen versuchte. Es wird sich ja wol bald zeigen, wer das Rechte vermuthet hat. Ich bleibe u. s. w.

H. den 20. Januar 1856.

X.